

WŁODZIMIERZ BIALIK
Poznań

DER BERLINER SIMPLICISSIMUS
ODER
FRANZ BIBERKOPF ALS EXEMPLUM IM SPIEL DER TRANS-
ZENDENZ

Die Auflagehöhe des Romans *Berlin Alexanderplatz* überschritt einige Wochen nach seinem Erscheinen die der fünf früheren großen epischen Werke Döblins. Nicht nur jedoch in Kreisen durchschnittlicher Leser machte das Werk viel von sich reden. Die lawinenartig angewachsenen Interpretationen, Besprechungen und Aufsätze zur Frage des Romans *Berlin Alexanderplatz*¹ kennzeichnen sich durch eine auffallende Extremität der Meinungen. Er wird als „Döblins erste christliche Dichtung“ definiert, als „modernes Volksbuch“², „der erste nicht soziale Roman“ und „ein Erziehungsroman ohne moralische Absicht“⁴, „Bänkelgesang von einem Berliner Proleten“⁵, „eine Art Faustus des kleinen Mannes“, „Don Quichotte aus Berliner Boden“ und „die Wüstenpredigt eines Täufers am Alexanderplatz“⁶, „ein Schulbeispiel für das, was man Pseudodichtung nennen muß“⁷, „ein Musterstück entarteter Kunst und wurzel-

¹ L. Huguet nennt in seiner *Bibliographie. Alfred Döblin* (Berlin und Weimar 1972) über 220 Titel, die allein dem *Berlin Alexanderplatz* gewidmet wurden.

² W. Muschg, *Von Trakt zu Brecht. Dichter des Expressionismus*, München 1961, S. 233.

³ R. Rang, Besprechung des *Berlin Alexanderplatz*, [in:] *Alfred Döblin im Spiegel der zeitgenössischen Kritik*, hrsg. von I. Bode in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Literaturarchiv, Bern und München 1973, S. 207.

⁴ H. A. Wyß, Besprechung des *Berlin Alexanderplatz*, [in:] *Alfred Döblin im Spiegel...*, S. 240, 241.

⁵ W. Muschg, Besprechung des *Berlin Alexanderplatz*, [in:] *Alfred Döblin im Spiegel...*, S. 246.

⁶ W. Michel, Besprechung des *Berlin Alexanderplatz*, [in:] *Alfred Döblin im Spiegel...*, S. 255.

⁷ E. Bin Gorion, Besprechung des *Berlin Alexanderplatz*, [in:] *Alfred Döblin im Spiegel...*, S. 258.

loser Asphaltliteratur"⁸, „die äußerste, schwindelnde, letzte, vorgeschobenste Stufe des alten bürgerlichen Bildungsromans"⁹, „religiöses Lehrgedicht"¹⁰ und vieles andere.

Im vorliegenden Artikel wird auf die Gesamtinterpretation des berühmten Romans verzichtet. Im Zentrum des folgenden Textes wird nur ein Aspekt des Werkes stehen: die Problematik des erzählerischen Zufalls und Schicksals – zweier Kategorien, die in zahlreichen Bearbeitungen des Themas nur andeutungsweise erwähnt wurden¹¹.

Was in *Berlin Alexanderplatz* am auffälligsten ist, kann man als Chaos der Darstellungsweise bezeichnen. Es wird hier absichtlich auf die Formulierung „Chaos der Erzählweise“ verzichtet, da wir es hier nicht mit „Erzählen“ im traditionellen Sinne des Wortes zu tun haben, sondern vielmehr mit dem Darstellen etlicher Abläufe¹². Auch die Fragmente, die *prima facie* als epischer Bericht erscheinen, sind eher Vergegenwärtigungen des längst Geschehenen, die mit wechselnder Optik vorgeführt werden¹³. „Es gibt in diesem Roman – schreibt Theodore Ziolkowski – keinen erzählerischen Standpunkt, sondern vielmehr dutzende von erzählenden Stimmen“¹⁴. Dies ist wiederum mit dem dauernden Wechsel der Erzählperspektive verbunden. Neben dem epischen Bericht des Erzählers erscheinen im Text *expressis verbis* an den Leser gerichtete Aussagen¹⁵, innere Monologe, erlebte Rede, Dialoge sowie für den Roman führende

⁸ Albrecht Schöne zitiert die Meinung der faschistischen Propaganda. Vgl. A. Schöne, „*Berlin Alexanderplatz*“, [in:] *Der deutsche Roman. Vom Barock bis zur Gegenwart. Struktur und Geschichte*, hrsg. von B. von Wiese, Bd. II, Düsseldorf 1963, S. 291.

⁹ W. Benjamin, *Krisis des Romans. Zu Döblins „Berlin Alexanderplatz“*, [in:] *Lesezeichen. Schriften zur deutschsprachigen Literatur*, Leipzig 1970, S. 218.

¹⁰ R. Minder, *Alfred Döblin*, [in:] *Deutsche Literatur im 20. Jahrhundert. Strukturen und Gestalten*, hrsg. von O. Mann und H. Friedmann, Bd. II, 1959, S. 136.

¹¹ Die einzige Analyse des erzählerischen Zufalls in *Berlin Alexanderplatz* erschien unter dem Titel *Der säkularisierte Zufall: Die Geschichte vom Franz Biberkopf*, [in:] E. Nef, *Der Zufall in der Erzählkunst*, Bern und München 1970, S. 97–108.

¹² In *Berlin Alexanderplatz* trifft sich Biberkopfs „Geschichte“ mit zahlreichen „Abläufen“, die von Döblin in seinem frühen Essay *Berliner Programm. An die Romanautoren und ihre Kritiker* (1913) als Gegenentwurf zu den „Geschichten“ definiert wurden. Im Gegensatz zur „Geschichte“ erscheinen hier die dargestellten Vorgänge unmotiviert und sowohl für den Erzähler, als auch für den Leser verschleiert. Vgl. dazu L. Kreutzer, *Alfred Döblin. Sein Werk bis 1933*, Stuttgart 1970, S. 125–134.

¹³ Vgl. E. Hülse, *Alfred Döblin. „Berlin Alexanderplatz“*, [in:] *Möglichkeiten des modernen deutschen Romans*, hrsg. von R. Geissler, Frankfurt/M. 1973, S. 58–81.

¹⁴ Th. Ziolkowski, *Alfred Döblin. „Berlin Alexanderplatz“*, [in:] *Strukturen des modernen Romans*, München 1972, S. 103.

¹⁵ In manchen kritischen Bearbeitungen des Themas wird die Ähnlichkeit zwischen den *expressis verbis* an den Leser gerichteten Aussagen des Erzählers und dem brechtischen Verfremdungseffekt hervorgehoben.

Erzählperspektive, die Erich Hülse als „fremde Umhüllungen“ definiert¹⁶. Hierin gehören Tatsachenreportage (Unglücksfälle, Skandalgeschichten 1928), Bibelzitate, Volkslieder, Inserate, Wetterberichte, mathematische Formeln, Plakattexte, Telefonbuchauszüge, Statistik, behördliche Verordnungen usw. Aus diesen „Wirklichkeitsfetzen“¹⁷ setzt sich der erwähnte Chaos der Darstellung zusammen.

In die Sicht der „erzählenden Stimmen“ fallen unerwarteterweise episodenhafte Geschichten, die simultan zur einzig chronologisch verlaufenden Geschichte des Haupthelden erscheinen, um nach kurzer Zeit endgültig aus der Sicht des Erzählers zu verschwinden¹⁸. So taucht am Ausgang des fünften Buches auf einmal solch eine Episode auf:

Nun ist sie soeben froh aus dem Pariser Express gestiegen, die kleine unscheinbare Gestalt im pelzbesetzten Mantel, mit ihren kleinen Pekinesen Black und China im Arm. Photographen und Kurbelrummel. Leise lächelnd läßt sich Raguil alles über sich ergehen, freut sich am meisten über den Strauß gelber Rosen der spanischen Kolonie, denn Elfenbein ist ihre Lieblingsfarbe. Mit den Worten: „Ich bin wahnsinnig neugierig auf Berlin“ besteigt die berühmte Frau ihren Wagen und entschwindet der nachwinkenden Menschenmenge in der morgendlichen Stadt¹⁹.

Sie entschwindet auch zugleich dem Erzähler und gerät nie wieder in seine Sicht (und somit in die Sicht des Lesers). Die plötzlich am Rand des Hauptgeschehens erscheinenden und genauso plötzlich verschwindenden zahlreichen Episoden bilden ein dichtes Netz von Einzelschicksalen, die sich in demselben Raum und in derselben Zeit abspielen, wie die Geschichte von Franz Biberkopf, die sich jedoch mit seinem Weg nicht kreuzen.

Die Totalität der Darstellung²⁰ wird in manchen Szenen noch vom auktorialen, allwissenden Erzähler durch den vertikalen zeitlichen Schnitt gesteigert²¹. In einer eingblendeten Episode heißt es von einem Jungen, der der „erzählenden Stimme“ in einer Straßenbahn in die Sicht geriet:

Der Junge, Max Rüst, wird später Klempner werden, Vater von 7 weiteren Rüst [...] mit 52 Jahren wird er ein Viertel-Los in der Preußischen Klassenlotterie

¹⁶ Hülse, *op. cit.*, S. 68.

¹⁷ Muschg, *Von Trakt zu Brecht*, S. 226.

¹⁸ „Chronologisch“ bedeutet hier nicht „ausschließlich chronologisch“. Döblin bedient sich auch oft der Vorausdeutung sowie des Vorgriffs und der Rückblende. Vgl. dazu Hülse, *op. cit.*, S. 80f.

¹⁹ A. Döblin, *Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf*, Berlin 1965, S. 229. Weitere Zahlen beim Text.

²⁰ Durch die Totalität der Darstellung wird hier das möglichst maximale Einbeziehen verschiedener Elemente der Wirklichkeit in das Dargestellte verstanden.

²¹ Vgl. Ziolkowski, *Strukturen des modernen Romans*, S. 102f.

gewinnen, darauf sich zur Ruhe setzen und während eines Abfindungsprozesses mit der Firma Hallis und Co. mit 55 Jahren sterben. Seine Todesanzeige wird lauten: „Am 25. September verschied plötzlich an einem Herzschlag mein innigstgeliebter Mann, unser lieber Vater, Sohn, Bruder...“ usw. (s. 50).

Die zeitlichen Aufbauelemente des chaotischen Mosaiks reichen von der griechischen Mythologie²² bis in die neueste Gegenwart, die räumlichen umfassen die ganze Welt, ihren Hauptteil bildet jedoch die Großstadt Berlin mit seinem zum Sinnbild gewordenen Zentrum – Alexanderplatz.

Nicht der Experimente wegen verlieh Döblin seinem Roman den Charakter eines räumlich und zeitlich zerstreuten Konglomerats. Hier deckt sich in vollendster Weise die Form mit dem von ihr ausgedrückten Inhalt, oder anders: die Darstellungsweise mit dem Dargestellten. Berlin wird an manchen Stellen als ein ungeheurer Steinhaufen dargestellt, „in dem die Menschen wie Ameisen wimmeln, bauen und einreißen, hin- und herfahren, arbeiten, lieben, hassen, einbrechen, rauben, morden, jeder für sich selber ungeheuer wichtig und doch nichts als Massenteilchen, dessen Verschwinden in dem großen steinernen Meer so wenig bemerkt wird wie sein Kommen“²³. Die Form erhält hier eine „geradezu produktive Kraft“²⁴, sie ist ein sprachlicher und kompositorischer Ausdruck realen Zustandes. Die totale Darstellungsweise entspricht weitgehend der Berlin immanenten Totalität. Die chaotische Wirrnis des Großstadt-lebens, die Dichte der nebeneinander verlaufenden Einzelschicksale und deren unüberschaubare Verflochtenheit verursachen, daß die „Menschen dichter beieinander stehen und keine Zeit haben“ (S. 17). Berlin evoziert somit „das Gefühl einer schrecklichen Diktatur des Zufalls“²⁵, denn es muß in der Großstadt notwendigerweise zu zufälligen Kreuzungen der Einzelschicksale, zu Zufallsbekanntschaften und zufälligen Begegnungen kommen, deren Wahrscheinlichkeitsgrad verhältnismäßig hoch ist.

In diese verworrene Stadt, wo der Zufall einen günstigen Nährboden finden kann²⁶, kommt nach vierjährigem Aufenthalt im Gefängnis²⁷ Franz Biberkopf, der – wie es Theodore Ziolkowski bewiesen hat – „fast

²² Vgl. dazu D. Baacke, *Erzähltes Engagement. Antike Mythologie in Döblins Romanen*, „Text und Kritik“, 1966, Nr. 13/14, S. 27–38.

²³ Hülse, *op. cit.*, S. 69.

²⁴ F. Martini, *Alfred Döblin. Berlin Alexanderplatz*, [in:] *Das Wagnis der Sprache. Interpretationen deutscher Prosa von Nietzsche bis Benn*, Stuttgart 1970, S. 359.

²⁵ K. Hermsdorf, Nachwort zu: Döblin, *Berlin Alexanderplatz...*, S. 515.

²⁶ Der Zufall ist in der Wirklichkeit des Chaos nicht auffallend. Manchmal empfindet man sogar als „widernatürlich“, wenn kein Zufall vorkommt: „Ebenso viele haben sich nach Osten aufgemacht, sie sind den andern entgegengeschwommen, es ist ihnen ebenso gegangen, aber keinem ist etwas passiert“ (S. 178, Hervorhebung – W. B.).

²⁷ Biberkopf wurde wegen einer Körperverletzung mit tödlichem Ausgang zu vierjährigem Gefängnis verurteilt.

einen Lehrbuch-Fall des kretschmerschen Typs des „zyklothymen Pyknikers“ darstellt, der zwischen Fröhlichkeit und Trauer schwankt, und der „sehr anfällig für manisch-depressiven Wahnsinn“ ist²⁸. Nach der Entlassung schwört Biberkopf anständig zu werden. Er fühlt sich jedoch in der Stadt unsicher, er sehnt sich sogar nach dem geordneten Leben im Gefängnis. Die Dächer drohen auf ihn zu rutschen und die Stadt erscheint ihm als ein Moloch, mit dem es zu kämpfen ist. Ein ihm zufällig begegneten Jude hilft ihm wieder auf die Beine²⁹. Franz gewinnt seine Selbstsicherheit zurück und fängt an zu handeln³⁰. Seit dieser Zeit wird er ständig zwischen Depression und übersteigerten Selbstsicherheit schwanken. Er ist „stark wie eine Kobra“³¹, wenn ihm etwas gelingt und verkriecht sich zusammengebrochen in eine verborgene Ecke, wenn etwas nicht nach seinem Willen geht.

Auf seinem Wege zum Anständigwerden türmen sich jedoch Hindernisse, die Biberkopf erschweren, sein Ziel zu erreichen:

1. Zufälligerweise³² lernt Franz eine Witwe kennen³³, über die er Lüders, einem zufälligen Bekannten, erzählt. Dies wird Anlaß zu Lüders Betrug, der Biberkopfs ersten Zusammenbruch zur Folge hat: der an die Anständigkeit der Mitmenschen glaubende Franz kann sich mit dem Betrug nicht abfinden (der erste „Schicksalsschlag“).

2. Durch Zufall gerät Biberkopf ins Verbrechermilieu: er trifft zufällig seinen alten Bekannten am Alex, der ihn in eine Kneipe mitnimmt, wo er Reinhold, seinen eigentlichen Gegenspieler kennenlernt.

²⁸ Ziolkowski behauptet, daß Biberkopfs Persönlichkeit „ganz konzis und präzise auf Grund der Kategorien, die Ernst Kretschmer in seinem epochenmachenden Buch *Körperbau und Charakter* (1921) vorgeschlagen hat“ beschrieben werden kann. Kretschmer teilt die Menschen nach ihrem Körperbau in drei – asthenische oder leptosome (schmächtige), athletische und pyknische (zu Fettansatz neigende) – und auf Grund des Charakters in zwei Hauptkategorien: schizothyme (zwischen Empfindsamkeit und Kälte schwankend) und zyklthyme (zwischen Fröhlichkeit und Trauer schwankend). Vgl. dazu Ziolkowski, *op. cit.*, S. 108–109.

²⁹ Die in die Handlung eingebledeten Geschichten bilden entweder eine Art parabelhaften Kommentare zum Geschehenen oder bleiben scheinbar zusammenhanglos und nur durch die döblinsche Kategorie der Resonanz, der allgemeinen Zugehörigkeit (Kommunikation) der Dinge mit dem Ganzen verbunden. Vgl. A. Döblin, *Unser Dasein*, Berlin 1933, S. 171–178.

³⁰ Das Zurückerlangen der männlichen Potenz bildet für Biberkopf den ausreichenden Grund, seine Selbstsicherheit wiederzugewinnen.

³¹ Die Vergleichung „stark wie eine Kobra“ erscheint leitmotivisch an vielen Stellen des Romans, z. B. S. 99, 415.

³² Der vorliegende Artikel ist ein Teil einer umfassenden Arbeit, wo die Typologie des erzählerischen Zufalls ausgearbeitet werden wird. Hier bedeutet der Zufall eine auf der Ebene der Handlung erfolgte Kreuzung voneinander bisher unabhängiger Kausalketten, die im Werk nicht hergeleitet wird.

³³ Franz hausiert und „klingelt bei einer Frau“ (S. 110).

3. Der nächste Zufall läßt Franz nach einiger Zeit (wiederum am Alex) zwei Männer aus der verbrecherischen Pums-Kolonie treffen, von denen einer Franz bittet, ihm Gefallen zu tun, und Pums zu benachrichtigen, er könne heute nicht „Ware abholen“. Franz tut es. Während des Gesprächs überzeugt Pums Franz, den „Langen“ zu ersetzen. Das Warenabholen entlarvt sich als Einbruch, bei dem Franz Schmiere zu stehen hat. Als die Pums-Leute nach dem Einbruch mit dem Auto schnell davonfahren, wird Franz von Reinhold, den er sich inzwischen zum Feinde gemacht hat³⁴, aus dem Wagen gestoßen. Biberkopf verliert dabei seinen Arm (der zweite „Schicksalsschlag“).

4. Einige Zeit nach dem durch den Verlust des Armes verursachten Zusammenbruch treibt es Franz, Reinhold wieder seine Stärke und Lebenserfolg zu zeigen: er prahlt vor ihm mit Mieke. Um sein Glück zu beweisen, läßt er ihn, sich in seinem Zimmer zu verstecken, damit er aus dem verborgenen Biberkopfs Idylle mit Mieke unmittelbar beobachten kann. Franzens Triumph wird jedoch verdorben, weil Mieke ihm gerade dann erzählt, sie habe sich in einen anderen verliebt. Dies führt wiederum zu einem Krach und in der Konsequenz zu Miezers erster Berührung mit Reinhold, ihrem späteren Mörder (der dritte „Schicksalsschlag“).

Franzens hemmungsloses Eigenlob und übertriebene, nicht begründete Selbstsicherheit, die einen eindeutigen Kompensationscharakter aufweist, sind als „bewirkende Kraft“ seines Unglücks anzusehen. Hätte Franz nicht naiv vor Lüders mit der Witwe geprahlt (er hat ihm sogar ihre Adresse gegeben), würden die beiden Zufallsbekanntschaften keine für ihn verhängnisvollen Folgen haben. Hätte er nach der zufälligen Begegnung mit dem „Langen“ am Einbruch nicht teilgenommen, würde er seinen Arm nicht verlieren. Hätte schließlich Biberkopf vor Reinhold seine Überlegenheit und Stärke nicht beweisen wollen, würde Mieke nicht ermordet werden.

Die Gründe des Mißgeschicks von Biberkopf sind also in seinem eigenen Handeln zu suchen. Auffallend ist jedoch, daß in jeder „Station“ seines Lebens der Zufall eine bedeutende Rolle spielte; er spielte aber jedes Mal lediglich eine initierende Rolle, erschien immer als eine „Situation des Anfangs“ und war eine Art Vorstufe, oder Ausgangspunkt, von dem an alles vom Biberkopfs Handeln abhing. Da Franz naiv, primitiv und schwach war, erwies sich der Zufall stark genug, um sich ins Fatum zu verwandeln.

Eine nahezu paradigmatische Formulierung über das Wesen des

³⁴ Franz wollte mit Reinholds Mädchenhandel „Ordnung schaffen“ und klärte die nächsten „Opfer“ seines Gegenspielers über die Situation auf, wodurch er sich Reinhold zum Feinde machte.

Zufalls in *Berlin Alexanderplatz* enthält die Geschichte von Gerner, den der Zufall zum Verbrecher macht:

Und will es der Zufall, er tritt einen Schritt zurück, er will Platz machen, will es der Zufall, er tritt auf was, da fällt was um, und wie er rasch zugreift, ist es eine Flasche, die ist gerade auf Papier gefallen und darum hat man nichts gehört. [...] Und so hat Eva dem Adam den Apfel gegeben, und wäre der Apfel nicht vom Baum gefallen, hätte Eva nicht rangelangt, und der Apfel wäre nicht an Adams Adresse gekommen (S. 157. Obige und weitere Hervorhebungen – W.B.).

Hinzuzufügen wäre noch: Hätte sich Gerner der gefundenen Flasche wegen nicht entschlossen, die nächsten zu stehlen, wäre der Zufall „kraftlos“ ihm gegenüber.

Der Zufall ist somit in der Geschichte von Franz Biberkopf eine Erscheinung, die das menschliche Zutun benötigt, um zum Scheitern des Menschen mittelbar beizutragen. Das Unvorsehbare hat hier lediglich eine initierende Bedeutung, die sich als Ausgangspunkt des menschlichen Handelns manifestiert.

Die Lokalisierung der Handlung im Chaos der Großstadt verursacht, daß die Zufälle als säkularisiert zu sein scheinen. Es wird mehrmals die Rolle der Technik, Physik und des freien menschlichen Willens unterstrichen³⁵, wodurch angedeutet wird, daß hier die Jenseitsbezogenheit des Dargestellten nicht in Frage kommt. Eine der marginalen Personen des Romans wird sogar sagen: „Ich bin Gegner des Fatums. Ich bin kein Grieche, ich bin Berliner“ (S. 53), wodurch Berlin wieder zu einer autarken Macht wird, die zwar imstande ist, Zufälle zu „produzieren“, jedoch zu keiner teleologischen Handlung fähig ist.

Auch Ernst Nef ist der Meinung, daß die Zufälle in *Berlin Alexanderplatz* säkularisiert sind: „Die Zufälligkeit der Zufälle ist letztinstanzlich, absolut. [...] Keine höhere Lenkung verbirgt sich hinter den Wechselfällen dieser Geschichten“³⁶. Biberkopfs Mißgeschick, auf das die „initierenden Zufälle“ einen mittelbaren Einfluß ausgeübt haben, wird jedoch in seinem Bewußtsein und auch in den im Ton des griechischen Chors (!) gehaltenen Aussagen des Erzählers in ein unabwendbares Schicksal umgedeutet. Schon in den ersten Zeilen des Buches spricht der Erzähler von einem „etwas“, mit dem Franz in einen „regelrechten Kampf verwickelt“ wird, „das von außen kommt, das unberechenbar ist und wie ein Schicksal aussieht“ (S. 8). Das Schicksal erscheint bald als „Etwas“ oder sogar

³⁵ Biberkopfs Wandlung wird sogar mit einem chemischen Prozeß verglichen: „Hart und steinern werdet ihr ihn bis zuletzt sehen, unbewegt zieht dieses Lehen hin – wo sich Franz beugt und zuletzt wie ein Element, das von gewissen Strahlen getroffen wird, in anderes Element übergeht“ (S. 452. Vgl. auch S. 101f., 103).

³⁶ Nef, *op. cit.*, S. 101.

unpersönliches „Es“, bald als Pech oder Fatum, vor dem sich zu wehren nicht möglich ist:

Die Welt ist von Eisen, man kann nichts machen, sie kommt wie eine Walze an, auf einen zu, da ist nichts zu machen, da kommt sie, da läuft sie, da sitzen sie drin, das ist ein Tank, Teufel mit Hörnern und glühenden Augen drin, sie zerfleischen einen, sie sitzen da, mit ihren Ketten und Zähnen zerreißen sie einen. Und das läuft, und da kann keiner ausweichen (S. 226).

Franz scheint seinem Geschick wehrlos ausgesetzt zu sein. Er will ausweichen, er will sich behaupten, er kann es aber nicht. Gleich zu Beginn des fünften Buches heißt es:

Er wird in ein Verbrechen hineingerissen, er will nicht, er wehrt sich, aber er muß müssen. Er wehrt sich tapfer und wild mit Händen und Füßen, aber es hilft nichts, es geht über ihn, er muß müssen (S. 173).

Und im Kommentar des Erzählers zum sechsten Buch wiederholt sich dasselbe in einer anderen Form:

Er hebt gegen die dunkle Macht die Faust, er fühlt etwas gegen sich stehen, aber er kann nicht sehen, es muß noch geschehen, daß der Hammer gegen ihn saust (S. 231).

Nach dem dritten Schicksalsschlag bricht Biberkopf wieder zusammen und wird in die psychiatrische Abteilung des Krankenhauses Buch gebracht, wo er eine merkwürdige Katharsis durchmacht, nach der er alle seine Fehler einsehen kann. In den Halluzinationen erscheint ihm der Tod, der sich als Steuermann der Zufälle entlarvt. Der Tod sagt zu Franz:

Als Lüders dich betrog, hab ich zum erstenmal mit dir gesprochen [...] ...ich schickte dir alles, aber du erkanntest mich nicht... [...] Als ick dir Lüders schickte, haste die Augen nicht aufgemacht... (S. 471, 474).

Bevor die Frage nach dem „Warum“ erörtert wird, ist das Wesen des Todes *in persona* zu erschließen. Die Möglichkeit, daß das Gespräch mit dem Tode eine Projizierung Biberkopfs Selbstbewußtseins ist, wird hier verworfen: Biberkopf ist zu primitiv, um solch eine Katharsis in seinem Inneren durchmachen zu können. Wenn man bei dieser Möglichkeit beharren wollte, müßte man Döblin, einem Psychiater, einen groben Motivationsfehler vorwerfen.

Wenden wir uns zunächst Döblins theoretischen und philosophischen Schriften zu, die in diesem Zusammenhang einen interpretatorischen Beistand leisten können. Die Sache erschwert noch das Faktum, daß Döblins Anschauungen widerspruchsvoll und einander negierend sind. Er protestierte gegen jede „Neumystik“³⁷ und gestand ein, von

³⁷ A. Döblin, *Der deutsche Maskenball*, Olten und Freiburg i. Br. 1972, S. 51.

früh an „der Religion und Metaphysik verfallen“³⁸ zu sein. Bekannt ist sein Flirt mit dem Materialismus und seine Neigung zum Überrealen. Der Atheist, Philosoph und Wissenschaftler wurde am Ende seines Lebens zum „Gläubigen christlicher Erlösung“³⁹. Fritz Martini schreibt über diese Wandlung: „Der naturwissenschaftliche Philosoph, der nach dem Lebensgeist der Materie fragte, nannte schließlich die Religion philosophischer als die Philosophie“⁴⁰. Hermann Kesten charakterisiert folgendermaßen Döblins weltanschauliche Haltung: „Wenn ich Döblin [...] einmal vierzehn Tage lang oder einen Montag nicht gesehen habe, war ich auf jede Überraschung, auf jede Umkehr gefasst. War er ein Marxist, ein Antimarxist, Freudianer oder Antifreudianer“⁴¹.

Wenden wir uns dem Wirrarr der döblinschen Anschauungen und verfolgen wir die Linie seiner inneren Entwicklung. Matthias Prangel schreibt: „Döblin wurde mosaisch getauft; doch die Abschwächung der religiösen und kulturellen jüdischen Tradition, die schon die Eltern kennzeichnete, setzte sich bei ihm fort. Er erinnerte sich zwar, daß die Familie an den hohen jüdischen Feiertagen in die Synagoge ging [...], erlernte im unregelmäßigen Religionsunterricht der Schule noch die Anfangsgründe des Hebräischen und erwies sich später als auffällig genauer Kenner von Talmud und Altem Testament; eine innere Bindung an die Lehre aber kam, ähnlich wie bei manchen anderen jüdischen Dichtern, nicht mehr auf. 1912 trat Döblin offiziell aus der jüdischen Gemeinde aus“⁴².

Im Jahre 1924 erscheint Döblins Aufsatz *Der Geist des naturalistischen Zeitalters*, wo er zum erstenmal die Umrisse seines „philosophischen Naturalismus“ darstellte, den er später auch „Naturismus“ nannte⁴³. Den Kern des „Naturismus“ bildet die Abweisung des Jenseits, der Gott wird durch das Gefühl der Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Menschen ersetzt. Es heißt dort: „Daneben steht das Freiheits- und Unabhängigkeitsgefühl, stammend aus der Gewißheit, nicht für ein Jenseits

³⁸ In der Sammlung *Aufsätze zur Literatur* (Olten und Freiburg i. Br. 1963, S. 384) heißt Döblin: „Früh merkte ich, daß ich der Religion und der Metaphysik verfallen war – und ich suchte mich zu entziehen. Ich las unheimlich viel [...] Spinoza, Schopenhauer und Nietzsche. Am intensivsten Spinoza“.

³⁹ F. Martini, *Alfred Döblin*, [in:] *Deutsche Dichter der Moderne*, hrsg. von B. von Wiese, Berlin 1965, S. 328.

⁴⁰ *Ibid.*, S. 329.

⁴¹ H. Kesten, *Alfred Döblin*. „Wie lange werden wir uns noch auf unserem Floß halten?“, [in:] *Lauter Literaten. Porträts, Erinnerungen*, München–Zürich 1966, S. 405–422.

⁴² M. Prangel, *Alfred Döblin*, Stuttgart 1973, S. 12.

⁴³ Vgl. K. Müller-Salget, *Alfred Döblin. Werk und Entwicklung*, Bonn 1972, S. 12.

zu leben und alles von sich aus leisten zu können. Mit dem Freiheitsgefühl verbindet sich auch und aus ihm wächst sofort der Antrieb zu kräftigster Aktivität" ⁴⁴.

Der Geist des naturalistischen Zeitalters bildete die erste Formulierung der Weltanschauung, die dann in Döblins nächsten Aufsätzen und Abhandlungen fortgeführt und erweitert wurde. So zum Beispiel sagt Döblich in *Reise in Polen*: „Daß man nicht erliegen darf, ist mir unendlich klar. Daß man verändern, neusetzen, zerreißen darf, zerreißen muß, ist mir klar. Der Geist und der Wille sind legitim, fruchtbar und stark" ⁴⁵. In *Das Ich über der Natur* erscheinen sogar Sätze, die ohne weiteres in materialistischen Schriften Platz finden könnten: „Die Zeit, die endlos in die Zukunft läuft, läuft auch aus einer endlosen Vergangenheit. Es kann demnach die vorhandene Welt nicht in der Zeit entstanden, überhaupt »entstanden« sein" ⁴⁶.

In weiteren philosophischen Schriften, die als Kontinuierung und Erweiterung des „Naturismus" zu verstehen sind, wird vom Menschen als „Stück und Gegenstück der Natur" gesprochen ⁴⁷, vom Erkennen, das nichts anderes ist als „erleben, fühlen, wollen, planen, eingreifen" ⁴⁸. In *Wissen und Verändern!* verfolgt Döblich den Verlauf des „naturalistischen Prozesses" von Luther über Kant, Goethe, Hegel bis zu Marx, an dessen Schluß Gott von der Natur „verschluckt und zur Göttlichkeit verdaut" wird ⁴⁹.

In all den hier genannten philosophischen Schriften schwankt Döblich zwischen Materialismus, Fideismus, Panteismus und Religion. Er kann sich nicht für das eine auf Kosten des anderen entscheiden. Sein „Naturismus", der einen Versuch darstellte, von der Religion zu „fliehen" verfällt dem Ausweglosen: es fehlt in ihm jenes „etwas", was das Ganze in Frage stellt. In *Reise in Polen* ist von „gottgewollter Unabhängigkeit des Menschen" die Rede ⁵⁰, in der Arbeit *Das Ich über der Natur* taucht „die überreale Wurzel der Welt" auf, und in die Natur, die „scheinbar so fest und in sich gegründet ist" schlägt dort „eine übernatürliche, zum mindesten eine nicht bloß natürliche, Urmacht hinein, von deren Dasein sie erst ist" ⁵¹.

⁴⁴ A. Döblich, *Geist des naturalistischen Zeitalters*, [in:] *Aufsätze zur Literatur*, S. 66.

⁴⁵ A. Döblich, *Reise in Polen*, Olten und Freiburg i. Br. 1968, S. 344.

⁴⁶ A. Döblich, *Das Ich über der Natur*, Berlin 1928, S. 188.

⁴⁷ Döblich, *Unser Dasein*, S. 51.

⁴⁸ Döblich, *Das Ich...*, S. 84.

⁴⁹ A. Döblich, *Wissen und Verändern!*, [in:] *Der deutsche Maskenball*, S. 194.

⁵⁰ Döblich, *Reise in Polen*, S. 344.

⁵¹ Döblich, *Das Ich...*, S. 190.

Dies bedeutet nichts mehr als Aufhebung des „weltlichen“ Charakters seiner „naturistischen“ Philosophie und das auch in ihrem Standartenwerk: *Das Ich über der Natur*. Da sich Döblin der religiösen Konsequenzen seiner *quasi*-weltlichen Philosophie nicht zu entziehen vermochte, war er gezwungen, die „naturistischen“ Positionen zu verwerfen und sich für eine der beiden Möglichkeiten zu entschließen: entweder für den Materialismus in seiner „echten“ Form oder für die Transzendenz. Zur Konversion mußte es kommen. Döblin entschied sich — obwohl mit großem Widerstreben — für das zweite und distanzierte sich vom „Naturismus“: „Die Untauglichkeit, die Schwächen und die Schädlichkeit des bornierten Naturalismus⁵² liegt auf der Hand. / Der Pendel der Verweltlichung schwingt zurück. / Eine neue Epoche der Metaphysik und Religion bricht an. / Die Welt, vorher positivistisch und wissenschaftlich überklar, taucht wieder in das Geheimnis ein“⁵³.

Es braucht hier nicht betont werden, daß Döblins Welt — seiner Meinung zuwider — nie „wissenschaftlich überklar“ war. Sein „Naturismus“ hat ihn in eine Falle gejagt, die nur eine Zuflucht zuließ: Transzendenz. Döblin zielt jetzt eindeutig nach „Oben“ und gesteht, was von Anfang an in seinen „naturistischen“ Schriften zu spüren war, daß er keine Zeit seines Lebens antireligiös war⁵⁴.

Im Lichte des „Naturismus“ kann der Tod in *Berlin Alexanderplatz* als eine Mittelform zwischen Gott und säkularisierter Natur definiert werden, als „Bevollmächtigter“ beseelter Natur. Dafür würde die scheinbar paradoxe Identifizierung des Todes mit dem Leben (Natur)⁵⁵ sprechen:

Ich bin das Leben und die wahrste Kraft, meine Kraft ist stärker als die dicksten Kanonen... (S. 471).

Wie aber oben erzeugt wurde, ist der Naturismus lediglich ein mißglückter Versuch, der Transzendenz zu entkommen. So ist der Tod in *Berlin Alexanderplatz* letzten Endes eine transzendente Macht, ein Antlitz Gottes, der alle Schicksale in seiner „Kompetenz“ hat.

Nach dem Obigen entlarven sich die „initiierenden Zufälle“ des Romans als gelenkt, als Folge einer teleologischen Tätigkeit der Transzendenz.

⁵² Auf die Pervertierung des einen Poles der döblinschen Theorie durch die nationalsozialistische Ideologie hatte Klaus Müller-Salget hingewiesen. Vgl. Müller-Salget, *op. cit.*, S. 383.

⁵³ A. Döblin, *Die literarische Situation*, Baden-Baden 1947, S. 48.

⁵⁴ A. Döblin, *Schicksalsreise. Bericht und Bekenntnis*, Frankfurt/M. 1949, S. 215.

⁵⁵ Die Identifizierung des Todes mit dem Leben ist nur aus dem *Das Ich über der Natur* zu erschließen. Es heißt dort: „Das persönliche Ich ist nicht zu halten. Am persönlichen Ich haftet der Tod. Das Leben und die Wahrheit ist nur bei der Anonymität“ (S. 126). Der Tod zersetzt das Ich und löst es im Anonymen auf, das allein ewig ist und Natur heißt.

Franz soll etwas lernen, er soll auf seine Fehler aufmerksam gemacht werden und den „wahren Sinn des Lebens“ finden. Bis zu Miezeks Tode versteht Biberkopf nicht, daß er vor Bewährungsproben gestellt wird: „Warum das Leben so verfährt, begreift er nicht. Er muß einen langen Weg machen, bis er es sieht“ (S. 10) — heißt es in einer „Moritat“ des Erzählers. Auch die ersten Schicksalsschläge halfen nichts:

Es hat nichts genutzt. Es hat noch immer nichts genutzt. Franz Biberkopf hat den Schlag erhalten, er weiß, daß er verloren ist, er weiß noch immer nicht, warum (S. 387).

Franz sollte etwas lernen, er hat nichts gelernt, so wurde er zum Schluß vom Tod belehrt:

Sie klärt ihn über seine Irrtümer, seinen Hochmut und seine Unwissenheit auf (S. 449).

Was Biberkopf zu lernen hatte, ist klar: er sollte nichts mehr vom Leben verlangen „als Butterbrot“ (S. 8), er sollte bescheiden, willfährig und aufopferungsbereit sein⁵⁶. Was er gelernt hat, ist etwas ganz anderes:

Viel Unglück kommt davon, wenn man allein geht. Wenn mehrere sind, ist es schon anders. Man muß sich gewöhnen, auf andere zu hören, denn was andere sagen, geht mich auch an... [...] Was ist denn das Schicksal. Eins ist stärker als ich. Wenn wir zwei sind, ist es schon schwerer. Und wenn wir tausend sind und eine Million, dann ist es ganz schwer. [...] Ein Schiff liegt nicht fest ohne großen Anker, und ein Mensch kann nicht sein ohne viele andere Menschen. [...] Sie marschieren oft mit Fahnen und Gesang an seinem Fenster vorbei... [...] Wenn ich marschieren soll, muß ich nachher mit dem Kopf bezahlen, was andere sich ausgedacht haben. Darum rechne ich alles nach, und wenn es mir paßt, werde ich mich danach richten. Dem Mensch ist gegeben die Vernunft, die Ochsen bilden statt dessen die Zunft. [...] Die Luft kann hageln und regnen, dagegen kann man sich nicht wehren. Da werde ich nicht mehr schreien wie früher: das Schicksal, das Schicksal. Das muß man nicht als Schicksal verehren, man muß es ansehen, anfassen und zerstören (S. 496f.)⁵⁷.

Und jetzt kommen wir endlich zu der Frage, ob Biberkopf die Möglichkeit hatte, seinem Schicksal zu entweichen, ob es für ihn möglich war, sein Leben anders zu gestalten. Eins ist unbestreitbar: er wollte es. Er wurde jedoch noch vor dem Erscheinen des Todes darauf aufmerksam gemacht, daß der freie Wille keine Garantie für das Ergebnis ist. In einer

⁵⁶ In den Text werden leitmotivisch Fragmente einmontiert, die die Idee der Aufopferung und Hingabe „illustrieren“ sollen, z. B. Hiobs Aufopferung, Schlachthofszene u. a.

⁵⁷ Biberkopf stellt hier auch den Unterschied fest zwischen dem „absoluten“ Zufall, dem gegenüber der Mensch ratlos ergeben ist (Krankheiten, Katastrophen usw.) und dem Zufall, der lediglich zur Entscheidung führt, von der alles Weitere abhängt.

parabelhaften Geschichte, die Biberkopf von einem Juden erzählt wird, heißt es:

Ein Mann hatte einmal einen Ball... [...] Da hat der Mann den Ball genommen und hat ihn geworfen und hat gedacht: sind Bleikugeln drin, da kann ich werfen, und der Ball läuft nicht weiter, er steht grad auf dem Fleck, den ich gemeint habe. Aber wie er den Ball geworfen hat, ist er nicht so geflogen, wie er gemeint hat, er hat noch einen Sprung gemacht, und dann ist er auch noch ein bißchen gerollt, so zwei Hände nebenbei. [...] Ihr seid ein guter Mensch. Aber seid nicht so wild. Seid schön ruhig. Seid geduldig auf der Welt. Weiß ich, wies in Euch aussieht und was Gott mit Euch vorhat. Der Ball, seht, der fliegt nicht, wie Ihr ihn werft und wie man will, er fliegt ungefähr so, aber er fliegt noch ein Stückchen weiter und vielleicht ein großes Stück, weiß man, und ein bißchen beiseite (S. 41f.).

Was ist das anderes als die Warnung vor dem Unvorsehbaren, das dem „wollenden“ Menschen oft einen Strich durch die Rechnung macht. Das Unvorsehbare kann natürlich sowohl säkularisiert (Zufall) als auch transzendent (Gott) sein. Im ersten Fall ist die „Korrektur“ des Ergebnisses (die Durchsetzung des Willens) ohne weiteres möglich (Verschiebung des Balles auf den vorher gewünschten Fleck und somit die Aufhebung der Einwirkung der zufälligen Nebenfaktoren); im zweiten dagegen stößt der menschliche Wille mit dem Gottes, und der Mensch scheint hier keine Chance zu haben, seinen Willen durchzusetzen.

In *Berlin Alexanderplatz* sagt Tod (Gott) zu Biberkopf: „Ich habe nur Beil in der Hand. Alles andere hast du in der Hand“ (S. 473), was auch anders auszudrücken ist: Ich habe nur Zufälle auf deinem Weg gehäuft, die den Ausgangspunkt deines eigenen Handelns bilden sollten. Alles weitere hing von dir ab.

Es scheint also, daß auch die transzendente Macht dem Menschen einen Spielraum gewährt, in dem er sein Schicksal frei gestalten kann, was auch eine schon angeführte Aussage Döblins in seiner *Reise in Polen* bestätigt: „Der Geist und der Wille sind legitim, fruchtbar und stark. Es gibt eine gottgewollte Unabhängigkeit. Beim Einzelmenschen. Bei jedem Einzelnem. Den Kopf zwischen den Schultern trägt jeder für sich allein“⁵⁸.

Beantworten wir zunächst die Frage, wem diese Freiheit und Unabhängigkeit eingeräumt wurde. Wir haben schon festgestellt, daß Biberkopf den Typ des zyklotymen Pyknikers repräsentierte; er schwankte zwischen Euphorie und Depression, war primitiv, naiv und simpel. Als er das Gefängnis verlassen hatte, empfand er Angst vor der Welt. Der Kerker wurde für ihn zum Sinnbild des Sicherem, Klaren und Durchsichtigen. Er behauptet vom Berliner Tegel: „Es ist ein großes Glück in diesen Mauern zu wohnen, man weiß, wie der Tag anfängt und wie er weitergeht“ (S. 13). Und weiter:

⁵⁸ Döblin, *Reise in Polen*, S. 344.

[...] ich war im Gefängnis, ich kenne das aus dem ff, prima Angelegenheit, erstklassige Ware, da ist nicht dran zu tippen, da gehören keine Schuffte hin... (S. 134)⁵⁹.

Seine Entlassung betrachtet er als Strafe⁶⁰ und er sehnt sich nach der Haft (nach der Ordnung und einem planmäßig verlaufendem Leben)⁶¹. Er wird also zum Leben außerhalb der Gefangenschaft verurteilt.

Solch einem Menschen wurde der Spielraum zum von Gott unabhängigen Handeln gewährt. Sein Geschick sollte angeblich nur von ihm abhängen. Der Tod sprach Biberkopf im Konjunktiv an: hättest du... so würde; wärest du... so könnte... usw. Theoretisch gesehen konnte alles anders verlaufen, in Wirklichkeit jedoch war Biberkopf in Fessel seiner eigenen Persönlichkeit gelegt, so daß er nicht anders konnte. Seine Freiheit war eine scheinbare, sie hatte keine praktischen Realisierungsmöglichkeiten. Genauso wenn man einem Blinden sagen würde: „hättest du sehen können, würdest du nicht stolpern müssen“, obwohl es keine Möglichkeit gab, ihn sehend zu machen und demnach sein Stolpern zu verhindern. Biberkopfs autonomes Handeln war auch deshalb nicht möglich, weil er ein Exemplum werden sollte. Die Geschichte seines Lebens — „ein Enthüllungsprozeß besonderer Art“ (S. 495) — sollte exemplarisch werden⁶².

Die Behauptung des Todes, er habe nur das Beil in der Hand, erscheint somit zweifelhaft. Der Tod hatte auch „alles andere“ in der Hand, er lenkte nicht nur die Zufälle, auf die Biberkopf stieß, sondern auch sein ganzes Schicksal. Franz traf gerade Lüders, um sich nicht bewähren zu können; er schloß Bekanntschaft mit Reinhold und nicht beispielsweise mit einem klassenbewußten Arbeiter, um keine Hilfe seitens eines Nebenmannes bekommen zu können. Er wurde programmiert, um exemplarisch zu sein⁶³.

⁵⁹ Auch Reinhold betrachtet das Gefängnis als eine Oase der Sicherheit: er versteckt sich dort nach dem von ihm begangenen Verbrechen.

⁶⁰ Im ersten Buch des *Berlin Alexanderplatz* heißt es: „Die Strafe beginnt. [...] Er drehte den Kopf zurück nach der roten Mauer [...] dann stand nur noch sein Kopf in der Richtung des Gefängnisses. [...] In ihm schrie es entsetzt: Achtung, Achtung, es geht los“ (S. 9).

⁶¹ Franz sehnt sich nicht nur nach dem Tegel, er strebt überhaupt nach Ordnung. Seine Sehnsucht nach ihr manifestiert sich u.a. in seiner Begeisterung für die Nationalsozialisten, die Ordnung zu schaffen imstande zu sein scheinen und in seiner naiven Vorstellung des „geordneten“ Paradieses.

⁶² Er sollte ein Beispiel des leidgeprüften Menschen bilden, der die Welt nach seinem eigenen Willen zu gestalten versuchte und scheitern mußte. Der Tod sagt zu ihm: „Blind bist du gewesen und frech dazu, hochnäsig, der Herr Biberkopf aus dem feinen Viertel, und die Welt soll sein, wie er will. Ist anders mein Junge, jetzt merkst dus. Die kümmert sich nicht um dir“ (S. 474). Um dieses „Anderssein“ handelt es sich in der Geschichte Franz Biberkopfs, um den Hinweis auf die Notwendigkeit der Hingabe des Einzelnen in das, was ihm „vorgeschrieben“ worden ist.

⁶³ Am Ausgang des Romans taucht folgender Satz auf: „Würde sich auch gar

Der transzendente Bezug der Geschichte vom Franz Biberkopf stellt den oben definierten „initiierten“ Charakter der Zufälle in Frage: sie konnten keinen Ausgangspunkt für autonomes Handeln bilden, denn es gab für Biberkopf keine Alternative: er mußte seinen Weg gehen, um — mag es paradox zu sein scheinen — durch Schicksalsschläge ereilt werden zu können. Er wurde zum Opfer der Transzendenz, die sich ihn als Exemplum des „Zurechtbiegens“⁶⁴ gewählt hatte.

BERLIŃSKI SIMPLICISSIMUS
CZYLI
FRANZ BIBERKOPF JAKO EXEMPLUM W GRZE TRANSCENDENCJI
STRESZCZENIE

Wydana w 1929 r. powieść Alfreda Döblina *Berlin Alexanderplatz* wywołała wiele kontrowersji. Część krytyki okrzyknęła ją najważniejszym wydarzeniem w literaturze niemieckojęzycznej lat dwudziestych, inna zaś określała ją jako „wzorcowy przykład wynaturzonej sztuki” i pseudoliteratury.

Symultaniczna narracja, wzbogacona zapożyczoną od dadaistów techniką wyrazu (obok głównego toku narracji o zmiennej optyce pojawiają się w tekście także cytaty z Biblii, teksty piosenek, ogłoszenia prasowe, prognozy pogody, wzory matematyczne, przepisy administracji państwowej, wyciągi z książek telefonicznych, teksty plakatów itp.), wywołująca wrażenie niespójności i chaosu, jest środkiem formalnym podkreślającym zagmatwanie świata przedstawionego. Berlin — miejsce akcji powieści — przeobraża się w nieprzejrzaną mrowisko przedmiotów, wydarzeń i losów ludzkich zaplątanych w wielkomięjskim labiryncie i w nim zagubionych.

W taki to świat, gdzie panuje „straszliwa dyktatura przypadku”, wkracza po czteroletnim pobycie w więzieniu Franciszek Biberkopf — były robotnik transportowy — i postanawia być „silnym i porządnym”. Na drodze Biberkopfa piętrzą się jednak przypadkowe spotkania i zdarzenia, których następstwa doprowadzają go do całkowitego załamania psychicznego (traci rękę, zostaje zamordowana jego dziewczyna itd.). Bohater powieści, a także z pewnymi oporami narrator, interpretuje łańcuch nieszczęśliwych przypadków jako ingerencję Losu, Fatum, które nad nim zawisło, nie zauważając, że żaden z nich nie był przypadkiem „absolutnym”, żaden nie posiadał siły sprawczej, a doprowadzał go jedynie do sytuacji wyboru. Przypadek spełniał tu niejako rolę iniejującą, stwarzał sytuację początku, stanowiąc pierwsze ogniwo wydarzeń, których dalszy bieg zależał od decyzji Biberkopfa.

W całkiem innym świetle jawią się sprawiające dotąd wrażenie zsekularyzowanych

nicht lohnen, von einem Mann eine so lange Geschichte zu erzählen, wenn er nicht mal fest auf den Beinen steht” (S. 492). Es scheint uns gerade umgekehrt zu sein: wenn Franz fest auf den Beinen stünde, würde er keine exemplarische Gestalt sein und somit der Geschichte nicht „würdig”. Nicht um das „Fest-Stehen” am Ende, sondern um das „Schwach-Sein” im Laufe der Zeit ging es hier also.

⁶⁴ Die Vorausdeutung des Erzählers informiert den Leser gleich zu Beginn des Romans über seinen Ausgang: „Wir sehen am Schluß den Mann wieder am Alexanderplatz stehen, sehr verändert, ramponiert, aber doch zurechtgebogen” (S. 8).

nieszczęśliwe przypadki pod koniec powieści, kiedy to okazuje się, że były one kierowane. Do roli sternika przypadków przyznaje się Śmierć, która ukazuje się Biberkopfowi w czasie halucynacji, jakie nachodzą go podczas jego pobytu w szpitalu psychiatrycznym, dokąd „zawędrował” po załamaniu spowodowanym ostatnim, „dobijającym” ciosem Losu — śmiercią oddanej mu dziewczyny.

Z analizy filozoficznych pism Döblina, który prawie do końca życia starał się umknąć akceptacji „sily wyższej”, wynika iż nawet w okresie propagowania przez niego (wewnętrznie zresztą sprzecznego) *quasi*-ateistycznego „naturyzmu” nie udało mu się wykluczyć istnienia instancji transcendentnej. Nadawał jej co prawda przeróżne maskujące miana, lecz nigdy nie usunął jej ze swej koncepcji świata. Ukazująca się Biberkopfowi Śmierć jest zatem zapewne posłannikiem owego Czegoś, co rządzi światami (możliwość spersonifikowanej projekcji świadomości bohatera nie wchodzi tu w rachubę).

Śmierć ujawnia nieświadomemu rzeczy Biberkopfowi swe intencje: przypadki miały go wprowadzać w sytuację wyboru, dającą możliwość sprawdzenia się. Biberkopf poniósł klęskę, gdyż zawiódł, nie potrafił jakoby dokonać wyboru właściwego sposobu postępowania.

Wskazana Franciszkowi możliwość umknięcia Losowi nie miała, a nawet nie mogła mieć pokrycia w (literackiej) rzeczywistości, chciałoby się nawet posłużyć paradoksem: transcendencja kłamie, wskazując „możliwość” postępowania niemożliwą do realizacji. Biberkopf został bowiem w ten sposób charakterologicznie „zaprogramowany”, by nie móc postępować inaczej. Po wyjściu z więzienia pragnął być silnym, wolnym, niezależnym i porządnym Franciszkiem Biberkopfem, panem swego losu, żądał od życia — jak to powie narrator — więcej niż kromki chleba z masłem. To właśnie było solą w oku transcendencji, Biberkopf miał się stać exemplum jej wszechmocy. Musiał zostać złamany (ukarany), by móc stać się podmiotem egzemplifikacji, musiał niewłaściwie postępować, by móc zostać ukarany.

Przy końcu powieści pojawia się zdanie podające w wątpliwość „opłacalność” opowiadania tak długiej historii, gdyby jej bohater nie stanął w finale utworu na twardym gruncie. Czyżby więc jeszcze jedna niemiecka powieść rozwojowa? Wydaje się, że historia Franciszka Biberkopfa opowiedziana została przede wszystkim po to, by na jego przykładzie zmanifestować funkcję transcendencji wobec losów człowieka.

Włodzimierz Białik